

Ludwig Tieck

31. Mai 1773 in Berlin; † 28. April 1853 in Berlin

### **Wunder der Liebe (Glosse)**

Mondbeglänzte Zaubernacht,  
Die den Sinn gefangen hält,  
Wundervolle Märchenwelt,  
Steig' auf in der alten Pracht!

Liebe läßt sich suchen, finden,  
Niemals lernen, oder lehren,  
Wer da will die Flamm' entzünden  
Ohne selbst sich zu verzehren,  
Muß sich reinigen der Sünden.  
Alles schläft, weil er noch wacht,  
Wann der Stern der Liebe lacht,  
Goldne Augen auf ihn blicken,  
Schaut er trunken von Entzücken  
Mondbeglänzte Zaubernacht.

Aber nie darf er erschrecken,  
Wenn sich Wolken dunkel jagen,  
Finsterniß die Sterne decken,  
Kaum der Mond es noch will wagen,  
Einen Schimmer zu erwecken.  
Ewig steht der Liebe Zelt,  
Von dem eignen Licht erhellt,  
Aber Muth nur kann zerbrechen,  
Was die Furcht will ewig schwächen,  
Die den Sinn gefangen hält.

Keiner Liebe hat gefunden,  
Dem ein trüber Ernst beschieden,  
Flüchtig sind die goldnen Stunden,  
Welche immer den vermieden,  
Den die bleiche Sorg' umwunden:  
Wer die Schlange an sich hält,  
Dem ist Schatten vorgestellt,  
Alles was die Dichter sangen,  
Nennt der Arme, eingefangen,  
Wundervolle Märchenwelt.

Herz im Glauben auferblühend  
Fühlt alsbald die goldnen Scheine,  
Die es lieblich in sich ziehend  
Macht zu eigen sich und seine,  
In der schönsten Flamme glühend.  
Ist das Opfer angefacht,  
Wird's dem Himmel dargebracht,  
Hat dich Liebe angenommen,  
Auf dem Altar hell entglommen  
Steig' auf in der alten Pracht.

Joseph von Eichendorff

\* 10. März 1788 Schloss Lubowitz bei Ratibor, Oberschlesien; † 26. November 1857  
in Neisse

### **Mondnacht**

Es war, als hätt der Himmel  
Die Erde still geküßt,  
Daß sie im Blütenschimmer  
Von ihm nun träumen müßt.

Die Luft ging durch die Felder,  
Die Ähren wogten sacht,  
Es rauschten leis die Wälder,  
So sternklar war die Nacht.

Und meine Seele spannte  
Weit ihre Flügel aus,  
Flog durch die stillen Lande,  
Als flöge sie nach Haus.

*Ludwig Uhland*

\* 26. April 1787 in Tübingen; † 13. November 1862 in Tübingen

### **Die linden Lüfte sind erwacht**

Die linden Lüfte sind erwacht;  
sie säuseln und weben Tag und Nacht,  
sie schaffen an allen Enden.  
O frischer Duft, o neuer Klang!  
Nun, armes Herze, sei nicht bang!  
Nun muß sich alles, alles wenden!

Die Welt wird schöner mit jedem Tag;  
man weiß nicht, was noch werden mag,  
das Blühen will nicht enden.  
Es blüht das fernste, tiefste Tal:  
Nun, armes Herz, vergiß der Qual!  
Nun muß sich alles, alles wenden!

*Nikolaus Lenau*

\* 13. August 1802 in Csatád / Tschatad im Banat; † 22. August 1850 in Oberdöbling

### **Auf dem Teich, dem Regungslosen**

Auf dem Teich, dem Regungslosen,  
Weilt des Mondes holder Glanz,  
Flechtend seine bleichen Rosen  
In des Schilfes grünen Kranz.

Hirsche wandeln dort am Hügel,  
Blicken durch die Nacht empor;  
Manchmal regt sich das Geflügel  
Träumerisch im tiefen Rohr.

Weinend muß mein Blick sich senken;  
Durch die tiefste Seele geht  
Mir ein süßes Dein gedenken,  
Wie ein stilles Nachtgebet.

*Annette von Droste-Hülshoff*

*\* 12. Januar 1797 auf Burg Hülshoff bei Münster in Westfalen; † 24. Mai 1848 in Meersburg am Bodensee*

## **Das Hirtenfeuer**

Dunkel, Dunkel im Moor,  
Über der Heide Nacht,  
Nur das rieselnde Rohr  
Neben der Mühle wacht,  
Und an des Rades Speichen  
Schwellende Tropfen schleichen.

Unke kauert im Sumpf,  
Igel im Grase duckt,  
In dem modernden Stumpf  
Schlafend die Kröte zuckt,  
Und am sandigen Hange  
Rollt sich fester die Schlange.

Was glimmt dort hinterm Ginster  
Und bildet lichte Scheiben?  
Nun wirft es Funkenflinster,  
Die löschend niederstäuben;  
Nun wieder alles dunkel —  
Ich hör' des Stahles Picken,  
Ein Knistern, ein Gefunkel,  
Und auf die Flammen zücken.

Und Hirtenbuben hocken  
Im Kreis' umher, sie strecken  
Die Hände, Torfes Brocken  
Seh' ich die Lohe lecken;  
Da bricht ein starker Knabe  
Aus des Gestrüppes Windel  
Und schleifet nach im Trabe  
Ein wüst Wacholderbündel.

Er läßt's am Feuer kippen —  
Hei, wie die Buben johlen,  
Und mit den Fingern schnippen  
Die Funken-Girandolen!  
Wie ihre Zipfelmützen  
Am Ohre lustig flattern,  
Und wie die Nadeln spritzen,  
Und wie die Äste knattern!

Die Flamme sinkt, sie hocken  
Aufs neu' umher im Kreise,  
Und wieder fliegen Brocken,  
Und wieder schwelt es leise:  
Glührote Lichter streichen  
An Haarbusch und Gesichte,  
Und schier Dämonen gleichen  
Die kleinen Heidewichte.

Der da, der Unbeschulte,  
Was streckt er in das Dunkel  
Den Arm wie eine Rute?  
Im Kreise welch Gemunkel?  
Sie spähn wie junge Geier  
Von ihrer Ginsterschütte:  
Ha, noch ein Hirtenfeuer,  
Recht an des Dammes Mitte!

Man sieht es eben steigen  
Und seine Schimmer breiten,  
Den wirren Funkenreigen  
Übern Wacholder gleiten;  
Die Buben flüstern leise,  
Sie räuspern ihre Kehlen,  
Und alte Heideweisen  
Verzittern durch die Schmehlen.

»Helo, heloe!  
Heloe, loe!  
Komm du auf unsre Heide,  
Wo ich meine Schäflein weide,  
Komm, o komm in unser Bruch,  
Da gibt's der Blümelein genug! —  
Helo, heloe!«

Die Knaben schweigen, lauschen nach dem Tann,  
Und leise durch den Ginster zieht's heran:

*Gegenstrophe:*

»Helo, heloe!  
Ich sitze auf dem Walle,  
Meine Schäflein schlafen alle,  
Komm, o komm in unsern Kamp,  
Da wächst das Gras wie Brahm so lang! —  
Helo, heloe!  
Heloe, loe!«

Annette von Droste-Hülshoff

\* 12. Januar 1797 auf Burg Hülshoff bei Münster in Westfalen; † 24. Mai 1848 in Meersburg am Bodensee

### Der Weiher

Er liegt so still im Morgenlicht,  
So friedlich, wie ein fromm Gewissen;  
Wenn Weste seinen Spiegel küssen,  
Des Ufers Blume fühlt es nicht;  
Libellen zittern über ihn,  
Blaugoldne Stäbchen und Karmin,  
Und auf des Sonnenbildes Glanz  
Die Wasserspinne führt den Tanz;  
Schwertlilienkranz am Ufer steht  
Und horcht des Schilfes Schlummerliede;  
Ein lindes Säuseln kommt und geht,  
Als flüstere's: Friede! Friede! Friede! —

### Das Schilf

»Stille, er schläft! stille, stille!  
Libelle, reg' die Schwingen sacht,  
Daß nicht das Goldgewebe schrille,  
Und, Ufergrün, halt gute Wacht,  
Kein Kieselchen laß niederfallen.  
Er schläft auf seinem Wolkenflaum  
Und über ihn läßt säuselnd wallen  
Das Laubgewölb' der alte Baum;  
Hoch oben, wo die Sonne glüht,  
Wieget der Vogel seine Flügel,  
Und wie ein schlüpfend Fischlein zieht  
Sein Schatten durch des Teiches Spiegel.  
Stille, stille! er hat sich geregt,  
Ein fallend Reis hat ihn bewegt,  
Das grad zum Nest der Hänfling trug:  
Su, Su! breit', Ast, dein grünes Tuch —  
Su, Su! nun schläft er fest genug.«

Annette von Droste-Hülshoff

\* 12. Januar 1797 auf Burg Hülshoff bei Münster in Westfalen; † 24. Mai 1848 in Meersburg am Bodensee

### Die Linde

»Ich breite über ihn mein Blätterdach,  
So weit ich es vom Ufer strecken mag.  
Schau her, wie langaus meine Arme reichen,  
Ihm mit den Fächern das Gewürm zu scheuchen,  
Das hundertfarbig zittert in der Luft.  
Ich hauch' ihm meines Odems besten Duft,  
Und auf sein Lager lass' ich niederfallen  
Die lieblichste von meinen Blüten allen;  
Und eine Bank lehnt sich an meinen Stamm,  
Da schaut ein Dichter von dem Uferdamm,  
Den hör' ich flüstern wunderliche Weise  
Von mir und dir und der Libell' so leise,  
Daß er den frommen Schläfer nicht geweckt;  
Sonst wahrlich hätt' die Raupe ihn erschreckt,  
Die ich geschleudert aus dem Blätterhag.  
Wie grell die Sonne blitzt! schwül wird der Tag.  
O könnt' ich, könnt' ich meine Wurzeln strecken  
Recht mitten in das tief kristall'ne Becken,  
Den Fäden gleich, die, grünlicher Asbest,  
Schaun so behaglich aus dem Wassernest,  
Wie mir zum Hohne, die im Sonnenbrande  
Hier einsam niederlechts vom Uferrande.«

### Die Wasserfäden

»Neid' uns! neid' uns! laß die Zweige hangen,  
Nicht weil flüssigen Kristall wir trinken,  
Neben uns des Himmels Sterne blinken,  
Sonne sich in unserm Netz gefangen —  
Nein, des Teiches Blutsverwandte, fest  
Hält er all uns an die Brust gepreßt,  
Und wir bohren unsre feinen Ranken  
In das Herz ihm, wie ein liebend Weib,  
Dringen Adern gleich durch seinen Leib,  
Dämmern auf wie seines Traums Gedanken;  
Wer uns kennt, der nennt uns lieb und treu,  
Und die Schmerle birgt in unsrer Hut  
Und die Karpfenmutter ihre Brut;  
Welle mag in unserm Schleier kosen;  
Uns nur traut die holde Wasserfei,  
Sie, die schöne, lieblicher als Rosen  
Schleuß, Trifolium, die Glocken auf,  
Kurz dein Tag, doch königlich sein Lauf!«

Annette von Droste-Hülshoff

\* 12. Januar 1797 auf Burg Hülshoff bei Münster in Westfalen; † 24. Mai 1848 in Meersburg am Bodensee

### **Der Knabe im Moor**

O, schaurig ist's, übers Moor zu gehen,  
Wenn es wimmelt vom Heiderauche,  
Sich wie Phantome die Dünste drehen  
Und die Ranke häkelt am Strauche,  
Unter jedem Tritte ein Quellchen springt,  
Wenn aus der Spalte es zischt und singt -  
O, schaurig ist's, über Moor zu gehen,  
Wenn das Röhricht knistert im Hauche.

Fest hält die Fibel das zitternde Kind  
Und rennt, als ob man es jage;  
Hohl über die Fläche sauset der Wind -  
Was raschelt drüben am Hage?  
Das ist der gespenstige Gräberknecht,  
Der dem Meister die besten Torfe verzecht;  
Hu, hu, es bricht wie ein irres Rind!  
Hinducket das Knäblein zage.

Vom Ufer starret Gestumpf hervor,  
Unheimlich nicket die Föhre,  
Der Knabe rennt, gespannt das Ohr,  
Durch Riesenhalme wie Speere;  
Und wie es rieselt und knittert darin!  
Das ist die unselige Spinnerin,  
Das ist die gebannte Spinnlenor',  
Die den Haspel dreht im Geröhre!

Voran, voran, nur immer im Lauf,  
Voran, als woll' es ihn holen;  
Vor seinem Fuße brodelt es auf,  
Es pfeift ihm unter den Sohlen  
Wie eine gespenstige Melodei!  
Das ist der Geigenmann ungetreu,  
Das ist der diebische Fiedler Knauf,  
Der den Hochzeitheller gestohlen!

Da birst das Moor, ein Seufzer geht  
hervor aus der klaffenden Höhle;  
Weh, weh, da ruft die verdammte Margret:  
"Ho, ho, meine arme Seele!"  
Der Knabe springt wie ein wundes Reh,  
Wär' nicht Schutzengel in seiner Näh',  
Seine bleichen Knöchelchen fände spät  
Ein Gräber im Moorgeschwele.

Da mählich gründet der Boden sich,  
Und drüben, neben der Weide,  
Die Lampe flimmert so heimatlich,  
Der Knabe steht an der Scheide.  
Tief atmet er auf, zu Moor zurück  
Noch imer wirft er den scheuen Blick:  
Ja, im Geröhre war's fürchterlich,  
O, schaurig war's in der Heide!

*Annette von Droste-Hülshoff*

\* 12. Januar 1797 auf Burg Hülshoff bei Münster in Westfalen; † 24. Mai 1848 in Meersburg am Bodensee

### **Kinder am Ufer**

»O sieh doch! siehst du nicht die Blumenwolke  
Da drüben in dem tiefsten Weiherkolke?  
O, das ist schön! hätt' ich nur einen Stecken,  
Schmalzweiße Kelch' mit dunkelroten Flecken,  
Und jede Glocke ist frisiert so fein,  
Wie unser wächsern Engelchen im Schrein.  
Was meinst du, schneid' ich einen Haselstab  
Und wat' ein wenig in die Furt hinab?  
Pah! Frösch' und Hechte können mich nicht schrecken —  
Allein, ob nicht vielleicht der Wassermann  
Dort in den langen Kräutern hocken kann?

Ich geh', ich gehe schon — ich gehe nicht —  
Mich dünkt', ich sah am Grunde ein Gesicht —  
Komm, laß uns lieber heim, die Sonne sticht!«

*Eduard Mörike*

\* 8. September 1804 in Ludwigsburg; † 4. Juni 1875 in Stuttgart

### **Septembermorgen**

Im Nebel ruhet noch die Welt,  
Noch träumen Wald und Wiesen:  
Bald siehst du, wenn der Schleier fällt,  
Den blauen Himmel unverstellt,  
Herbstkräftig die gedämpfte Welt  
In warmem Golde fließen.

*Theodor Storm*

\* 14. September 1817 in Husum; † 4. Juli 1888 in Hanerau-Hademarschen

### **Über die Heide**

Über die Heide hallet mein Schritt;  
Dumpf aus der Erde wandert es mit.

Herbst ist gekommen, Frühling ist weit -  
Gab es denn einmal selige Zeit?

Brauende Nebel geisten umher;  
Schwarz ist das Kraut und der Himmel so leer.

Wär ich hier nur nicht gegangen im Mai!  
Leben und Liebe - wie flog es vorbei!

Heinrich Heine

(\* 13. Dezember 1797 in Düsseldorf als Harry Heine; † 17. Februar 1856 in Paris

### **Die Nacht am Strande**

Sternlos und kalt ist die Nacht,  
Es gärt das Meer;  
Und über dem Meer, platt auf dem Bauch,  
Liegt der ungestaltete Nordwind,  
Und heimlich, mit ächzend gedämpfter Stimme,  
Wie 'n störriger Griesgram, der gut gelaunt wird,  
Schwätzt er ins Wasser hinein,  
Und erzählt viel tolle Geschichten,  
Riesenmärchen, tots Schlaglaunig,  
Uralte Sagen aus Norweg,  
Und dazwischen, weitschallend, lacht er und heult er  
Beschwörungslieder der Edda,  
Auch Runensprüche,  
So dunkeltrotzig und zaubergewaltig,  
Daß die weißen Meerkinder  
Hoch aufspringen und jauchzen,  
Übermutberauscht.

Derweilen, am flachen Gestade,  
Über den flutbefeuchteten Sand,  
Schreitet ein Fremdling, mit einem Herzen,  
Das wilder noch als Wind und Wellen.  
Wo er hintritt,  
Sprühen Funken und knistern die Muscheln;  
Und er hüllt sich fest in den grauen Mantel,  
Und schreitet rasch durch die wehende Nacht; -  
Sicher geleitet vom kleinen Lichte,  
Das lockend und lieblich schimmert  
Aus einsamer Fischerhütte.

Vater und Bruder sind auf der See,  
Und mutterseelenallein blieb dort  
In der Hütte die Fischertochter,  
Die wunderschöne Fischertochter.  
Am Herde sitzt sie,  
Und horcht auf des Wasserkessels  
Ahnungssüßes, heimliches Summen,  
Und schüttet knisterndes Reisig ins Feuer,  
Und bläst hinein,  
Daß die flackernd roten Lichter  
Zauberlieblich widerstrahlen  
Auf das blühende Antlitz,  
Auf die zarte, weiße Schulter,  
Die rührend hervorlauscht  
Aus dem groben, grauen Hemde,  
Und auf die kleine, sorgsame Hand,  
Die das Unterröckchen fester bindet  
Um die feine Hüfte.

Aber plötzlich, die Tür springt auf,  
Und es tritt herein der nächtliche Fremdling;  
Liebesicher ruht sein Auge  
Auf dem weißen, schlanken Mädchen,  
Das schauernd vor ihm steht,  
Gleich einer erschrockenen Lilie;  
Und er wirft den Mantel zur Erde,  
Und lacht und spricht:

"Siehst du, mein Kind, ich halte Wort,  
Und ich komme, und mit mir kommt  
Die alte Zeit, wo die Götter des Himmels  
Niederstiegen zu Töchtern der Menschen,  
Und die Töchter der Menschen umarmten  
Und mit ihnen zeugten  
Zeptertragende Königsgeschlechter  
Und Helden, Wunder der Welt.  
Doch staune, mein Kind, nicht länger  
Ob meiner Göttlichkeit,  
Und, ich bitte dich, koche mir Tee mit Rum;  
Denn draußen war's kalt,  
Und bei solcher Nachtluft  
Frieren auch wir, wir ewigen Götter,  
Und kriegen wir leicht den göttlichsten Schnupfen  
Und einen unsterblichen Husten."

*Richard Dehmel*

*\* 1863 in Wendisch-Hermsdorf/ Brandenburg, † 1920 in Blankenese bei Hamburg.*

### **Manche Nacht**

Wenn die Felder sich verdunkeln,  
fühl ich, wird mein Auge heller;  
schon versucht ein Stern zu funkeln,  
und die Grillen wispern schneller.

Jeder Laut wird bilderreicher,  
das Gewohnte sonderbarer,  
hinterm Wald der Himmel bleicher,  
jeder Wipfel hebt sich klarer.  
Und du merkst es nicht im Schreiten,  
wie das Licht ver Hundertfältigt  
sich entringt den Dunkelheiten.  
Plötzlich stehst du überwältigt.

*Max Dauthendey*

*\* 25. Juli 1867 in Würzburg; † 29. August 1918 in Malang auf Java*

### **Die Scharen von mächtigen Raben**

Es fliegen im Abend tief über die Ähren  
Die Scharen von mächtigen Raben,  
Wie Geheimnisse lautlos, die sich begraben,  
Wie Gedanken, die sich im Zwielflicht mehren.

Und es hängen die Ähren zum Straßengraben,  
Als ob sie Sehnsucht nach Menschen haben.  
Es steht noch ein Mäher im Klee, im dunkeln;  
Du hörst nicht die Sense, du siehst nur ein Funkeln.

Es huscht noch ein Vogel schnell in die Hecke,  
Die Feldwege schlängeln sich hinter Verstecke,  
Die Raben kreisen und machen Runden,  
Tauchen unter und sind in der Erde verschwunden.

*Christian Morgenstern*

*\* 6. Mai 1871 in München; † 31. März 1914 in Meran*

### **Novembertag**

Nebel hängt wie Rauch ums Haus,  
Drängt die Welt nach innen.  
Ohne Not geht niemand aus,  
Alles fällt in Sinnen.  
Leiser wird die Hand, der Mund,  
Stiller die Gebärde.  
Heimlich, wie auf Meeresgrund  
Träumen Mensch und Erde.

*Hermann Hesse*

*\* 2. Juli 1877 in Calw; † 9. August 1962 in Montagnola, Schweiz*

### **Im Nebel**

Seltsam, im Nebel zu wandern!  
Einsam ist jeder Busch und Stein.  
Kein Baum sieht den andern,  
Jeder ist allein.

Voll von Freunden war mir die Welt,  
Als noch mein Leben licht war,  
Nun, da der Nebel fällt,  
Ist keiner mehr sichtbar.

Wahrlich, keiner ist weise,  
Der nicht das Dunkel kennt,  
Das unentrinnbar und leise  
Von allen ihn trennt.

Seltsam, im Nebel zu wandern!  
Leben ist einsam sein.  
Kein Mensch kennt den anderen,  
Jeder ist allein.

*Peter Huchel*

*\* 3. April 1903 in Lichterfelde bei Berlin, † 30. April 1981 in Staufen*

### **Heimkehr**

Unter der schwindenden Sichel des Mondes  
kehrte ich heim und sah das Dorf  
im wäßrigen Dunst der Gräben und Wiesen.

Soll ich wie Schatten zerrissener Mauern  
hausen im Schutt, das Tote betrauern,  
soll ich die schwarze Schote enthüllen,  
die am Zaun der Sommer vergaß,  
sammeln den Hafer rissig und falb,  
den ein eisiger Regen zerfraß?  
Fauliger Halm auf fauligem Felde-  
niemand brachte die Ernte ein.  
Nessel wuchert, Schierling und Melde,  
Hungerblume umklammert den Stein.

Aber am Morgen,  
es dämmerte kalt,  
als noch der Reif  
die Quelle des Lichts überfror,  
kam eine Frau aus wendischem Wald.  
Suchend das Vieh, das dürre,  
das sich im Dickicht verlor,  
ging sie den rissigen Pfad.  
Sah sie schon Schwalbe und Saat?  
Hämmernd schlug sie den Rost vom Pflug.

Da war es die Mutter der Frühe,  
unter dem alten Himmel  
die Mutter der Völker.  
Sie ging durch Nebel und Wind.  
Pflügend des steinigen Acker,  
trieb sie das schwarzgefleckte  
sichelhörnige Rind.